



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 2 January 22, 1953

Köln: Bund-Verlag, January 22, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Sollen Mädchen lange Hosen tragen?

Alexander antwortet:

Ne, ne, so was! Daß Hosen so viel Staub aufwirbeln können . . . In Köln wurden Jugendleiterinnen von einer Tagung verwiesen, weil sie in langen Hosen kamen. In Lancashire (England) schickten Lehrerinnen Mädchen nach Hause, weil sie in langen Hosen zur Schule kamen. Verlöbnisse wackeln, böse Worte

fallen, die Bilder hängen schief, nur weil „sie“ lange Hosen trägt. Was gibt es doch für Probleme auf dieser Welt!

Dabei ist die Sache längst entschieden. Jeder faßt sich an die Stirn, wenn ein Mädchen im Rock Ski läuft. Ski läuft man in langen Hosen. Warum? Weil es praktisch ist. Und damit ist eigentlich alles gesagt.

Lange Hosen oder nicht ist keine Frage der Mode. Das ist eine Frage des Praktischen. Wenn man im Winter wandert, wenn man bei kühlem Wetter radfährt, wenn man Sport treibt, wenn man im Zeltlager lebt, wenn man Hausputz hält, dann ist die unpraktischste Hose immer noch zweckmäßiger als der praktischste Rock. Genaue Untersuchungen des Bundesinstituts für Hauswirtschaft in Bonn ergaben, daß die Hose für die meisten Hausfrauenarbeiten das geeignetste Kleidungsstück ist.

Und weshalb dennoch der ganze Streit? Weil die ersten langen Hosen von Mädchen und Frauen nicht beim Hausputz getragen wurden, sondern auf der Promenade, auf den Prachtstraßen unserer Städte. Die sie trugen, wollten nicht praktisch sein. Sie wollten interessant sein, wollten auffallen, und die Männer sollten ihnen nachschauen.

Darum kann die Frage nicht heißen: Sollen Mädchen lange Hosen tragen? Sie kann nur heißen: Wo und weshalb sollen Mädchen lange Hosen tragen? Außerdem ist das noch eine Frage der Figur. Wenn die kleine, mollige Milli bei uns nebenan lange Hosen trägt, dann sieht sie wirklich nicht mehr zum Anbeißen aus, sondern zum Lachen oder noch besser: zum Weinen!

So, nun dürfte eigentlich der Staub aus den Hosen sein. Oder was meint ihr?

Europa ohne Pathos

In dem Bewußtsein, daß Europa nicht mit Schlagworten gebaut werden kann, veranstaltete der Landesjugendring Nordrhein-Westfalen seinen diesjährigen Delegiertentag in Düsseldorf, an dem Jugendvertreter aller Jugendverbände teilnahmen.

Nach Referaten des Bundestagsabgeordneten Eler und Professor Medoc, Paris, wurde in neun Arbeitsgemeinschaften die Vielzahl der europäischen Probleme behandelt.

Der Delegiertentag trat für eine Verwirklichung des europäischen Gedankens ein und unterbreitete der Öffentlichkeit eine Reihe von Forderungen.

Ministerpräsident Arnold erklärte auf der Tagung, die Regierung sei entschlossen, gegen alle Organisationen vorzugehen, mögen sie heißen, wie sie wollen, die aus dem Wege der Ordnung heraustreten. Arnold dankte der Jugend für ihre Aufbauarbeit, und die Regierung werde diese Arbeit durch weiteren Ausbau des Landesjugendplanes unterstützen.

„Ich habe die Empfindung, daß die einfachen Menschen in den Völkern Europas heute mehr die Einigkeit auf unserem Kontinent ersehnen als ihre Regierungen“, sagte Arnold vor dem Delegiertentag.

Näheres „Aufwärts“ Nr. 3.

Auf Seite 8:

BDJ
intim



FDP hat Vorliebe für alte Kämpfer
AUFWÄRTS hat Beweise dafür:

Nazis unter uns!

Im Zusammenhang mit der Verhaftung einer Reihe von führenden Nationalsozialisten versucht der Pressedienst der FDP die Tatsache zu bagatellisieren, daß nationalsozialistische Kreise schon seit langem versuchen, die FDP mit faschistischen Elementen zu durchsetzen. Uns ist aber bekannt, daß eine große Anzahl prominenter Nazis nicht nur aktiv in der FDP tätig ist, sondern sogar bei den letzten Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen als FDP-Kandidaten aufgestellt und gewählt worden sind. Zum Beispiel:

Arnsberg: Alfred Siepmann, Wehrwirtschaftsführer. Sein Betrieb stand unter Gesetz 52.
Bielefeld: Dr. Kohlhaas wurde mit den Stimmen von DP/BHE/CDU zum Oberbürgermeister gewählt. Kohlhaas war NS-Bürgermeister und Mitglied des SS-Reichssicherheitshauptamtes Berlin.
Bocholt: NS-Oberbürgermeister und SA-Standartenführer Rottmann.
Castrop-Rauxel: Alfred Hüfner, NS-Oberstaatsanwalt.

Ennepe-Ruhr-Kreis: In den Kreistag gewählt wurde Düsterloh, NS-Bürgermeister, SS-Standartenführer, der mehrere SPD-Abgeordnete ins KZ brachte.

Plettenberg: Steuer, Gaupropagandaredner der NSDAP.

Siegen: Hirschfeld, NS-Bürgermeister. Unna: Hilgert, NSDAP-Ortsgruppenleiter.

Neheim-Hüsten: Beckschäfer, NSDAP-Ortsgruppenleiter.

Wesel: Schönwälder, NS-Bürgermeister von Breslau, Reichsredner der NSDAP.

Lüdenscheid: Scheele, Marine-SA-Sturmführer.

Rheydt: Dr. Rudolf Gahlen, NS-Sonderrichter.

Aachen: Dr. Kurt Wege, wegen seiner nationalsozialistischen Aktivität als Rechtsanwalt nicht wieder zugelassen, für die FDP gewählt.

Brilon: NS-Landrat Schramm; Görge, Ortsgruppenleiter der NSDAP; Werpers, NS-Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter.

Werdohl: Hagedorn, NS-Bürgermeister. Lübbecke: Schikarski, NS-Generalrichter, in den Kreistag gewählt.

Soest: Mähring, NS-Landrat.

Diese Liste ließe sich noch beliebig lange fortsetzen. Unzählig sind allein die FDP-Kandidaten mit bedenklicher NS-Vergangenheit, die zwar aufgestellt, aber nicht gewählt worden sind. Die vor kurzem erfolgten Nazi-Verhaftungen haben nur ein Schlaglicht auf eine seit langem dauernde Entwicklung geworfen. Gefährliche Entwicklung.





Der Deckel auf den Topf

Ein Witzbold fragte beim französischen Postministerium an, ob es zulässig sei, sich einen Elefanten durch die Post aus Indien schicken zu lassen. Postwendend erhielt er die amtliche Auskunft: Das Ministerium habe gegen den Versand eines Elefanten aus Indien nichts einzuwenden. Es müsse lediglich darauf geachtet werden, daß die einzelnen Pakete nicht schwerer als drei Kilo seien.

Pleck: Auch Streitkräfte

Zum erstenmal hat Sowjetzonen-Präsident Pleck auf einem Empfang in Ostberlin offen erklärt: „Sie sehen bei uns Volkspolizei. Wir sind aber auch dabei, ich verhehle es Ihnen nicht, nationale Streitkräfte aufzustellen.“

Der Beneidenswerte



Alle Soldaten einer US-Division in Korea erhielten Befehl, Bilder un- oder leichtbekleideter Damen aus ihren Unterkünften zu entfernen. Nur die Fotos der Frauen oder Bräute dürften bleiben. Schon einen Tag nach Herausgabe des Befehls hauchte ein Offizier einen Gefreiten fürchtbar an. Erst nach zehn Minuten kam der Verdatterte zu Wort und erklärte, daß es sich bei der spärlich bekleideten Schönheit über seinem Bett um seine zukünftige bessere Hälfte handele.

Ein Pechvogel

Charlie Stamper in Oklahoma ersuchte die Republikanische Partei, ihm den Posten eines Sheriffs zu verschaffen. Er zählte seine „Verdienste“ bei der Wahl folgendermaßen zusammen. 1360 Stunden Schlaf durch Nachdenken über die Wahl versäumt, zwei Vorderzähne und etliche Haarbüschel bei Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern verloren.

Bildung und Gesundheit

Eine schwedische Versicherungsgesellschaft hat statistisch festgestellt, daß Volksschüler häufiger krank sind als höhere Schüler. Am wenigsten versäumen Akademiker wegen Krankheit die Arbeit. Frauen haben jährlich 17,9 Krankentage, Männer nur 9,8.

Ein Strich geht durch die Welt

Der kalte Krieg, so will es scheinen, wird jetzt auch von der Wissenschaft ganz offiziell als Faktum akzeptiert. Auf den Landkarten des soeben erschienenen neuen „Concise Oxford Atlas“ der Oxford University Press ist der Eisener Vorhang als schwarze Linie sichtbar.

Urgroßmutter's Abitur



Die im Jahre 1873 in Fürth in Bayern geborene Frida Beckmann, die bereits Urgroßmutter ist, hat als bisher älteste Schülerin an der hiesigen „George-Washington-Highschool“ erfolgreich ihre Abschlußprüfung abgelegt. Frau Beckmann war mit ihrer Familie 1939 vor der Verfolgung durch die Nazis nach Südafrika geflohen und kam 1947 nach den USA.

Wegen „Wehrkraft-Zersetzung“

Der ehemalige Hauptmann der deutschen Luftwaffe Hans Joachim Tornow aus Dresden ist im MWD-Gefängnis Chemnitz-Kasberg durch ein sowjetisches Militärtribunal zum Tode verurteilt worden. Weitere Angeklagte erhielten bis 25 Jahre Zwangsarbeit. Allen wurde Spionage gegen die Sowjet-Union zur Last gelegt und vorgeworfen, durch den Vertrieb antistalinistischen Propagandamaterials in den sowjetischen Truppenunterkünften die Kampfkraft der Sowjetarmee geschwächt zu haben.

Leider, leider:

Gar nichts Gutes auf dieser Seite

Mißtrauische junge Wähler — Regierung eine Entscheidung schuldig — Abgeordneter schützt Verbrecher — Von Ossietzki muß dran glauben — Sowjets lernen von Nazis — „Rote Jugendbanner“-Lehrlinge unzufrieden.

Hauptwunsch eines Journalisten oder Redakteurs ist wohl meist, wenn sie über erfreuliche Begebenheiten des politischen oder wirtschaftlichen Lebens schreiben können. Das ist auch unser Wunsch. Aber dazu findet man sehr wenig Gelegenheit. Denn was wir Tag für Tag erleben und erfahren müssen, ist selten erfreulich und läßt uns kaum Hoffnung, daß die Dinge vorerst anders werden. Die Zweifel der Jugend an der heutigen demokratischen Ordnung und einem Teil der Männer und Parteien, die Schützer dieser Ordnung sein sollen, nehmen zu. Wenn in einer westdeutschen Stadt an Hand der Wahlstatistik festgestellt wurde, daß die Jahrgänge von 21—30 Jahren am wenigsten zur Wahlurne gehen, so ist das ein Ausdruck dafür, wie junge Menschen auf die Undurchsichtigkeit und mangelhafte Haltung politischer Führungen reagieren. Daran kommen wir nicht vorbei, es gibt in Deutschland sehr wenige politisch führende Männer, die mutig sind und einen klaren Weg gehen. Daß es nicht so ist, wird jeden Tag unterstrichen.

Amt und Würde für Nazis

Englische Behörden haben jetzt einige ehemalige Nationalsozialisten verhaftet. Das hat bei verschiedenen Stellen einen großen Schreck gegeben. Daß ein Teil unverbesserlicher alter Nazis an der Arbeit ist, um wieder Einfluß und Macht zu gewinnen, ist längst sichtbar. Es genügt, wenn man sieht, was sich an solchen Personen in der FDP und DP breit macht und dort zu Amt und Würden kommt. Wenn man gleichzeitig daran denkt, daß beide Parteien in der Bundesregierung sitzen, dann muß klarwerden, wenn alle Ereignisse und Begebenheiten, die mit dem Rechtsradikalismus in Zusammenhang stehen, von Regierungsseite als belanglos hingestellt werden. Herr Innenminister Lehr paradiert lieber mit Band und Mütze im Kreis der Korpsstudenten.

Darum ist es gut, daß die britischen Behörden einige Leute hinter Schloß und Riegel gesetzt haben. Gut darum, weil damit der Öffentlichkeit vor Augen geführt wird, wie stark sich einige „demokratische“ Parteien mit alten Nazis versehen haben und schon dem Einfluß dieser Leute unterliegen. Viele werden jetzt begreifen, warum gerade diese Parteien mit allen Mitteln gegen die Gewerkschaften arbeiten und sie zu spalten versuchen. Die Geschlossenheit der Arbeitnehmer ist die Front, die sie fürchten.

Das Vorgehen der Engländer bedeutet für die Bonner Regierung, wir bedauern das sagen zu müssen, einen Verlust an

Vertrauen in Deutschland und im Ausland. Denn wer glaubt noch ernsthaft daran, daß es der Regierung mit dem Kampf gegen den Rechtsradikalismus und der Unterbindung der Einflußnahme ehemaliger Faschisten ernst ist? In Sachen BDJ ist die Regierung noch eine Entscheidung schuldig.

Vor allem hätten die Regierungsparteien eine Selbstreinigung vorzunehmen, damit nicht auch der letzte Funke Vertrauen zum demokratischen Willen einiger Parteien verlorengeht.

Herr Mende und Verbrecher

Der Abgeordnete Mende ist einer der Männer, der sich bei allen Gelegenheiten für die Kriegsverbrecher einsetzt. Das geht jetzt so weit, daß er sich für die Kriegsverbrecher anderer Länder einsetzt. Hatte er doch den seltsamen Mut, einen der sieben aus Holland geflohenen Kriegsverbrecher im Bonner Parlament zu empfangen. Die Männer, die aus Holland flohen, sind dort wegen grausamer, unmenschlicher Verbrechen bestraft. Herr Mende war nach der Unterredung mit dem holländischen Kriegsverbrecher nicht bereit, der Staatsanwaltschaft Auskunft über sein Wissen zu geben, und stellte sich schützend vor den holländischen Kriegsverbrecher. Diese Haltung des Abgeordneten hat im Ausland zu scharfen Stellungnahmen gegen Deutschland geführt.

Ein Glück, daß der Bundeskanzler in einer Erklärung eindeutig sagte, die in Deutschland verhafteten holländischen Kriegsverbrecher werden ausgeliefert.

Erich Mende ist Bundestagsabgeordneter der Freien Demokratischen Partei. Der Partei, die in einigen Landesteilen ein besonderes Verständnis für alte Nazis hat.

Baulehrlinge von der Stalinallee

Eine Stimme aus der Sowjetzonen-Presse ... ohne Kommentar

Das „Rote Jugendbanner“ der Stalinallee wehte über dem Lehringsblock D Nord. Mit 25 Tagen Planvorsprung bei der vorfristigen Fertigstellung des Blockes wurden die Lehrlinge der Lehrbaustelle D Sieger im innerbetrieblichen Wettbewerb der Stalinallee in Berlin.

In knapp einem Monat werden sehr viele Baulehrlinge des Blockes D Nord ihre Facharbeiterprüfung ablegen. Die meisten denken an diesen Tag mit Unbehagen. Warum? Weil fast alle Lehrlinge des

Nicht immer die dicken Schlagzeilen in den Zeitungen zeigen allein, was an entscheidenden Dingen geschieht. Viele kleine Notizen und Meldungen reden eine genau so klare Sprache. Hier zwei kleine Beispiele:

In Wetzlar geschah es, daß die Vertreter der FDP, der CDU und des BHE im Stadtparlament beschlossen (sie haben die Mehrheit), die Ossietzkistraße umzubenennen. Carl von Ossietzki war ein aufrechter Demokrat, ein unerbittlicher Kämpfer für den Frieden. Für seine Arbeit erhielt er den Friedensnobelpreis. Er saß lange im KZ der SS. Von diesem Mann wollen die FDP-, CDU- und BHE-Stadtvertreter nichts wissen. Der General Steuben war ihnen lieber. Darum nannten sie die Ossietzkistraße General-von-Steuben-Straße.

In einer norddeutschen Stadt war es nicht ganz so schlimm. Das heißt, man nahm keinen General. Dort lag einem Teil der Stadtverordneten der Name des im Jahre 1913 verstorbenen Vorkämpfers der Arbeiterbewegung hart auf der Seele. Sie strichen diesen Namen aus dem Straßenverzeichnis der Stadt und nannten die Straße Christina oder so ähnlich.

Die beiden kleinen Beispiele sprechen für den „demokratischen Geist“ der Mehrheiten, die diese Beschlüsse faßten.

Neue Judenverfolgungen

Wenn ein Staat in wirtschaftliche oder politische Schwierigkeiten kommt, dann sind in erster Linie immer die Juden schuld. In der Sowjetzone, wo die Lebensmittelversorgung vollständig zusammengebrochen ist, werden die Juden zu den Hauptschuldigen gemacht. Gewiß wird auch anderen der Prozeß gemacht. Doch im Antisemitismus sucht man die Lösung. Genau wie schon vorher in den anderen Oststaaten. Selbst in Moskau hat man jüdische Ärzte verhaftet.

Der Nationalsozialismus in Deutschland hat den Weg zur Ausrottung der Juden vorgezeichnet und in bestialischer Weise vollendet. Die Staaten unter sowjetischer Herrschaft gehen jetzt den gleichen Weg.



Schachtgeschichten. Im August 1932 in einem Brief an Hitler: „... Sie können auf mich zählen als Ihren zuverlässigen Helfer. Mit einem kräftigen Heil Ihr Hjalmar Schacht.“ Als Dank Hitler-Minister. Januar 1953: Schacht eröffnet Bank in Düsseldorf. Ministerpräsident Arnold entsendet zwei Minister zu Empfang und Gratulation. Ministergeschichten.



Die vier besten Filme des Jahres

Während „Am Brunnen vor dem Tore“ Schmalz in deutsche Gemüter rieselt, haben ausländische Spielfilme Erfolge in Deutschland erzielen können. Es waren nicht immer geschäftliche Erfolge. Oft aber Achtungserfolge. Die katholische Filmkommission für Deutschland hat vier Filme als die „besten Filme des Jahres 1952“ ausgezeichnet. Sie sollen damit der Aufmerksamkeit des Publikums empfohlen werden. Wir, die Gewerkschaftsjugend, möchten uns hinter die Entscheidung der Filmkommission stellen.



Der wichtigste Film des Jahres heißt: „Entscheidung vor Morgengrauen“. Er ist ein Kriegsfilm. Wir brauchen nicht ausdrücklich zu erklären, daß der „Aufwärts“ im allgemeinen nichts von Kriegsfilmen hält; dieser aber ist außergewöhnlich. Er ist „gewissensbildend“, so sagt die katholische Filmkommission. Faszinierend die Frage: Ist ein Spion gegen das eigene Vaterland immer ein Verräter? Der Film sagt „nein!“ Foto: Centfox-Film



Die Feuerspringer von Montana. Über 100 000 Dollar gab die Filmgesellschaft für die künstliche Nachbildung eines Waldes aus, der als Schauplatz für eine riesige Waldbrandkatastrophe in Flammen aufgehen sollte. Der Regisseur hatte Sinn für Humor und ließ an den Baumstämmen Schilder mit „Rauchen verboten!“ anbringen. Dieser Film zeigt das Leben der Feuerlöschkommandos in den Wäldern. Foto: Centfox



Detektive in Hosenträgern sind in dem Film „Polizeirevier 21“ zu sehen. Was sich da vor unseren Augen abspielt, ist mehr als ein Querschnitt durch die Welt der Neuyorker Verbrecher. Es ist die Auseinandersetzung eines Menschen mit dem Bösen in der Welt. Foto: Paramount



Was will der Pfarrer mit der Maschinenpistole? Mit dem kommunistischen Bürgermeister Peppone war er während des Krieges bei den italienischen Partisanen. Nach 1945 fiel die Waffenfreundschaft auseinander. Der Pfarrer Camillo und der Kommunist Peppone wurden Gegner. Auf unserem Bilde glaubt der Pfarrer, daß die Roten seine Kirche stürmen wollen. Foto: Allianz

Jugendrichter:

Ohne moralische Bedenken

Bereits in den Vorberatungen zum Kündigungsschutzgesetz (KSchG) vom 10. August 1951 haben wir als Gewerkschafter im Interesse der jugendlichen Arbeitnehmer besondere Schutzmaßnahmen verlangt. Das Gesetz selbst war eine riesige Enttäuschung für alle jugendlichen Arbeitnehmer. Diese nach unserer Auffassung ungerechten und unsozialen Bestimmungen des Gesetzes wirken sich in der Praxis ungeheuerlich zum Nachteil der Jugendlichen aus. Vor kurzem gewährte der Darmstädter Jugendrichter, Amtsgerichtsrat Holzschuh, Pressevertretern Einblick in den Briefwechsel mit älteren Lehrkräften und Betriebsleitern. Aus der Korrespondenz ergab sich folgendes Bild: Die Jugendlichen werden auf der einen Seite bei bewußtem Versäumnis der Berufsschule mit Strafen von seiten des Jugendgerichts bedroht, auf der anderen Seite sind die jungen Menschen ohne Einschränkung der Willkür rückschrittlich gesinnter Arbeitgeber ausgesetzt, d. h., daß viele Betriebsinhaber ohne moralische Bedenken von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch machen, sobald der Jugendliche darauf besteht, seinen wöchentlichen Berufsschultag einzuhalten.

Durch die Korrespondenz, die Amtsgerichtsrat Holzschuh vorweist, zieht sich wie ein roter Faden die Bitte, die Jugendlichen von der Berufsschulpflicht zu befreien. Ein Blinder schreibt z. B., daß die Tochter als einziges Mitglied einer siebenköpfigen Familie im Verdienst steht. Der Arbeitgeber hat ihr die Kündigung angedroht, wenn sie ihrer Verpflichtung, die Berufsschule zu besuchen, weiterhin nachkäme. Ein Arbeitgeber entblödet sich nicht, zu schreiben, daß die Art der Tätigkeit des Jugendlichen an der Maschine keinerlei Unterbrechung vertragen würde, da sonst die nachfolgenden Arbeitsgänge gestört würden. Würde der Bitte um Befreiung vom Berufsschulbesuch nicht entsprochen werden, so sehe er sich gezwungen, den Jugendlichen zu entlassen. Für uns als Vertreter der Jugend ist jedoch ein Empfehlungsschreiben des Hessischen Wirtschafts- und Arbeitgeberverbandes an einen Betrieb am wertvollsten, da es die Einstellung des Verbandes im größten Scheinwerferlicht beleuchtet. Der Arbeitgeberverband verweist darauf, daß er keine gesetzliche Möglichkeit sehen würde, die Jugendlichen von der Berufsschulpflicht befreien zu lassen, aber es

beständen grundsätzlich keine Bedenken gegen eine Entlassung. Der Arbeitgeberverband empfiehlt, gegebenenfalls eine Kündigung auszusprechen.

Es ist uns sehr wohl bekannt, daß nicht alle Arbeitgeber so denken, daß viele Unternehmer, und insbesondere jüngere Unternehmer, sich dem Zeichen der Zeit, nämlich dem fortschrittlichen Gedanken, nicht verschließen und die gesetzlichen Schutzmaßnahmen für die Jugend in jeder Weise respektieren, ja darüber hinaus auch volles Verständnis für den bestehenden Berufsschulbesuchszwang haben. Aber es ist der schlagendste Beweis dafür, daß die derzeitige Fassung des § 1 des Kündigungsschutzgesetzes im Interesse des beruflichen Nachwuchses unhaltbar ist und daß eine Neufassung kaum zu umgehen sein wird, es sei denn, daß auch die Bundesregierung an einer vernünftigen und sorgfältigen Berufsausbildung des jungen Menschen kein Interesse hat. Amtsgerichtsrat Holzschuh vom Jugendgericht Darmstadt erhob ebenfalls die Forderung, das Kündigungsschutzgesetz über die berufsschulpflichtigen Jahrgänge auszudehnen. Darüber hinaus müsse nach seiner Meinung ein Gesetz geschaffen werden, das jeden Betrieb von einer bestimmten Größe an verpflichtet, einen gewissen Prozentsatz berufsschulpflichtiger Arbeitnehmer einzustellen und zu beschäftigen. WKL



Nachdem die 71jährige Künstlerin Mary Gillik das Profil der Königin fertiggestellt hatte und eine Kommission bestimmte, es solle auf die neuen Münzen geprägt werden, wurden Kritiken laut, weil die Königin: 1. zu jung aussähe, 2. zu langhalsig sei und 3. harmlos erscheine — „wie jedes andere hübsche Mädchen“. Nicht so kritisch ist man bei handgemalten Tellern, die als „Andenken“ in Londoner Läden zu kaufen sind. Man stelle sich vor: Ein Beefsteak auf dem Gesicht der Königin.

Foto: Keystone



HUSHEIM UND WELT

Noch ein Kuckucksei

dreieinhalb Zentimeter Text für Blücher

In diesen Wochen war an verschiedenen Stellen die Rede von einem Kuckucksei: Ein offensichtlich von sowjetischer Seite subventionierter Verlag hatte Geschichtstabellen veröffentlicht, die von einer überbeschäftigten Bürokratie und Dozentschaft zwischen einem kleinen Pilsner und einer großen Rede wohlwollend empfohlen wurden.

Auch wir haben Anlaß, über die Billigkeit von Empfehlungen nachzudenken, nachdem uns ein „Schüler-Lexikon“ zur Besprechung und Empfehlung für die Gewerkschaftsjugend übersandt wurde. „Schüler-Lexikon“ nennt es sich und wird von zahlreichen Kulturbehörden fortschrittlich genannter Bundesländer lebhaft für Jugendliche empfohlen. Es erinnert in mancher Weise an die Realienbücher, aus denen Generationen wißbegieriger Schüler ihre Geschichtskennnisse beziehen mußten, denn Geschichtsbücher für die Volksschulen gab es nicht. Da erscheint wie einst der Marschall Blücher in einem markigen Holzschnitt, 8 Zentimeter hoch, und dazu gibt es 3 1/2 Zentimeter Text, der die Verdienste Blüchers als „Marschall Vorwärts“ würdigt. Der erste deutsche Reichspräsident, Ebert, kommt in dem Buch nicht vor. Dafür aber wird Hindenburg ausführlich abgehandelt. Churchill wird erwähnt, Stalin nicht. Semmelweis oder Paracelsus mögen Erneuerer der Medizin gewesen sein — für das „Schüler-Lexikon“ bleibt das ohne Belang.

In der Einleitung wird behauptet, das Lexikon verdanke seine Form dem Sprachschatz der heutigen Jugend. Wir fragen unsere Jungkollegen, wann sie zuletzt ein Mädchen zur Reunion einluden. Wir meinten, dieses Wort habe bestenfalls bis 1914 in Jungmädchenromanen eine Rolle gespielt. Im „Schüler-Lexikon“ wird es ausführlich erläutert, aber das Wort Revolution fehlt völlig. Es ist auch viel zu schwierig, als daß Jugendliche es zu begreifen vermöchten! Kollegen sind — nach dem Lexikon — „Menschen, die den gleichen Beruf ausüben und an derselben Stelle arbeiten“. Wie wollen wir uns zukünftig ansprechen? „Solidarität“ gibt es im Lexikon nicht! Ebenfalls fehlt das Wort „Proletariat“. Die Sozialversicherung wurde von Bismarck geschaffen — aus lauter Menschenliebe natürlich! Das Tollste aber an demokratischer Erziehung ist der Abschnitt „Hoheitsrecht“. Wir zitieren: „Hoheitsrechte sind solche Rechte, die der Regierung oder den Beamten zustehen. Sie leiten sich aus der Souveränität des Staates her.“ Heißt es nicht schon in der Verfassung der Weimarer Republik: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus?“

Wir könnten lange weiterzitiieren und spotten. Aber uns ist weder zum einen noch zum anderen zumute. Im Gegen-

teil — wir sind traurig darüber, daß es vermutlich gelingen wird, mit den leichtfertig gegebenen Empfehlungen das Lexikon auch in die Kreise der werktätigen Jugend zu bringen. Da wird immer noch von einer staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gesinnung gesprochen, aber die Kulturbehörden fördern unentwegt das, was geeignet ist, neue Gesinnung zu ersticken. Man möge uns nicht sagen, daß wir mit Kanonen nach Spatzen schießen. Die „Spatzen“ nehmen allmählich überhand, und es steht zu befürchten, daß sie das zarte Grün schüchterner demokratischer Ansätze fressen, bevor es sich aus dem Odland hervorwagt.

Sie wollen sparen

„... die Schließung der Städtischen Lehrwerkstätte zu empfehlen.“

Vor kurzem trat die Handwerkskammer Frankfurt mit einem längeren Schreiben an die Stadt Frankfurt heran. In dem Schreiben führte die Kammer u. a. aus, daß sie bestrebt sei, eine Möglichkeit aufzuzeigen, die zu einer beträchtlichen Einsparung im Etat der Stadt führen könne, und nach eingehenden Erörterungen des gesamten Fragenkomplexes zu dem Beschluß gekommen wäre, „dem Magistrat der Stadt Frankfurt die Schließung der Städtischen Lehrwerkstätte zu empfehlen“. Als Hauptargument führte die Handwerkskammer an, daß entgegen früherer Abmachungen in der Städtischen



Wofür kriegen wir bloß Gefahreuzulage, Kollege?

Lehrwerkstätte rund zweihundert Lehrlinge beschäftigt seien; die Abmachung hätte dahingehend gelaute, daß die Gesamtzahl je Jahr fünfzig nicht übersteigen solle. Abschließend bemerkt die Handwerkskammer noch, daß es seit je zu ihren vornehmsten und vordringlichsten Aufgaben gehören würde, die Lehrlingsfrage weitestgehend zu fördern. Dazu wäre zu Anfang gleich zu bemerken, daß es auch vor der Bildung der Lehrlingsausbildungswerkstätte Frankfurt im Jahre 1948 bereits Lehrlinge bei der Stadt Frankfurt gegeben hat. Die Einrichtung der LAW stellt daher gar nichts Besonderes dar,



Der hohe Magistrat ein Laienspiel nach dem Buch „Die Rote Zora“ führte die Gewerkschaft Textil-Bekleidung in Reutlingen auf.

Foto: Näher

„In einer Kirche aus Holz und Glas“ sagt der amerikanische Architekt Lloyd Wright, „ist Gottes Natur — ebenso wie Gottes Wort — in der ganzen Kraft und Schönheit gegenwärtig.“ Man kann sich an der Küste des Pazifischen Ozeans von seinen Worten überzeugen. Bei Palos Verdes steht die Kirche, die er gebaut hat



Die Natur sieht durch die Glaswände, man hört das Rauschen des Ozeans und die Worte des Predigers. Die ganze Welt wird Kirche.



Im Falle eines gewaltsamen Todes

Ich stehe gerade beim alten Hermanns an der Theke und erzähle ihm von meinem Freund Blender, da geht die Tür auf, und wer reinkommt, ist Blender.

„Gratulation, Junge“, hau ich ihm auf die Watschulter, „komm, trink' einen mit und erzähl mal, wie das war!“

„Nix war“, mault Blender und bläst den Schaum von seinem Bier. „Job verloren, das war's. Großer Stümper, das war ich.“

„Versteh ich nicht“, falle ich aus allen Wolken, „hier steht doch im »Abendkurier«, daß du den Bell hast hochgehen lassen. Großer Versicherungsschwindel, Meineid, Zeugenbestechung — alles hast du entlarvt. Alles für die Firma. Und jetzt haben die dich rausgeschmissen? Ist doch nicht drin...“ Ich tippe ihm an die Stirn.

„Hast keine Ahnung“, sagt er und macht sich eine Zigarette an. „Das war so: Der Bell hatte sich bei uns versichert. Hunderttausend auf sein Leben. Das Doppelte im Falle eines gewaltsamen Todes. Laut Tarif Null acht fuffzehn, Paragraph drei. Jetzt macht der Mann eine Seereise, kriegt Krach mit einem betrunkenen Passagier, kleine Schlägerei, Bell fliegt ins Wasser und wird nie wieder gesehen. Der Käpt'n schwört vor Gericht, und die Witwe kommt zweihunderttausend Mark kassieren.“

„Ja“, sag ich, „das weiß ich alles. Steht in der Zeitung. Erzähl' mal was Neues.“

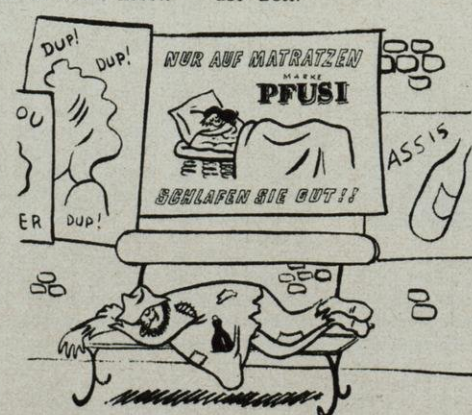
„Nun hatten wir einen großen Wind“, sagt Blender und bläst Zigarettenrauch von sich, „daß da einiges faul war. Mein Boß sagt zu mir: »Blender«, sagt er, »sehen Sie mal nach!“

„Ich fahre also nach Frankfurt, um in Bells altem Milieu zu schnüffeln. Der Junge muß eine Menge Geld gehabt haben. Früher. Devisenschiebung, Schmuggel und so Sachen hat der gemacht. Aber dann muß auf einmal die große Ebbe bei ihm gekommen sein.“

Und überall hat er eine Menge Schulden gemacht. Zum Beispiel bei einem Wirt. Klinker hieß der. Den treff ich zufällig, und der sagt, er will mir helfen, den Bell zu suchen. Denn der hielt auch die ganze Geschichte von ins Wasser gefallen und ertrunken sein für aufgetakelte Mache. Na, und weißt du, was passiert?“

„Nein“, sag ich ehrfürchtig. „Der Klinker schleppt mir ein Serviermädchen an, mit der Bell ein Techtelmechtel gehabt hat. Die Kleine hatte einen mächtigen Rochus auf den Burschen, weil er ihr nicht gesagt hat, daß er doch verheiratet war. Die Kleine plappert also eine Menge: Von einem Blockhaus im Schwarzwald zum Beispiel. Ich mir ein Auto gemietet, den Klinker und die Dame reingesetzt, und dann bin ich los.“

Na, was soll ich dir noch viel erzählen. Wir finden die Bude, klopfen an, gehen rein, und wer sitzt beim Essen — der Bell.



„Gott zum Gruß“, sag ich, „wir wollten mal gucken, wie's Ihnen geht. Bin von der »Prudentia«-Lebensversicherung für alt und reich. Blender ist mein Name. Wie's scheint, geht's Ihnen ja auch prächtig. Wär ja auch zu schade, wenn Sie schon bei den Fischlein wären. Schöner Mann wie Sie!“

Fräulein Hildebrand, Sie können bezeugen, daß das der gewisse Bell ist? So? Dank Ihnen schön. Das wär's denn dann. Entschuldigen Sie die Störung, Herr Bell. Schönes Wochenende auch. Na, was meinst du, wie der sich da aufregt! Der packt sich das Brotmesser und brüllt: »Du hast mich verpiffen! Du krumme Kanaille! Das mußt du büßen!« und will auf die Kleine los. Da tut der Klinker, was jeder Mann getan hätte: packt sich einen Stuhl — für mich war keiner mehr da —, holt damit aus und haut ihn dem Bell über den Schädel. Junge, das Krachen hab ich heute noch im Ohr“, flüstert Blender und läßt noch zwei Bier kommen.

„Ja, da ist der Bell auf die Bretter gegangen. Und da lag er auch noch, als der Polizeiarzt kam und ihm den Puls fühlte und »Aus« sagte.“

„Und die Versicherung?“ dämmert es langsam bei mir.

„Die singt Halleluja vor Freude. Die muß nämlich jetzt doch bezahlen. Zweihunderttausend. Laut Paragraph drei: »Im Falle eines gewaltsamen Todes.«“

Pick Nicker

sondern ist letzten Endes nichts weiter als eine zentrale Zusammenfassung der bei der Stadt aufgenommenen Lehrlinge. In diesem Zusammenhang ist weiter zu bemerken, daß die Stadt nur so viele Lehrlinge einstellt, wie sie planstellenmäßig nach Abschluß der Lehre als Facharbeiter fortlaufend beschäftigen kann.

Eine gute Lehrwerkstätte ist Handwerkern meist immer ein Dorn im Auge. Vor allem, wenn alle Vorschriften des Jugendschutzes genau beachtet und die sozialen Nöte des einzelnen Lehrlings beachtet werden. Doch wie es um diese Fragen bei den Lehrlingen im Handwerk bestellt ist, sieht wie folgt aus:

Im Herbst 1952 führte der LJA Hessen, Frankfurt gehört auch dazu, eine Jugendarbeitsschutzaktion durch. Dabei wurden 129 578 Berufsschüler durch die Fragebogenaktion erfaßt. Ausgewertet wurden 110 526 Erhebungsbogen. Von diesen Jugendlichen sind 39,1 v. H. im Handwerk beschäftigt.

Die weitere Auswertung der Fragebogen ergab, daß von den im Handwerk Beschäftigten 9,7 v. H. 54—60 Stunden in der Woche arbeiten müssen und 5,1 v. H. über 60 Stunden.

10,7 v. H. der Jugendlichen, die im Handwerk beschäftigt sind, blieben im letzten Jahr ohne Urlaub. — Alle Jugendlichen bis zum 18. Jahr sind gesetzlich zum Berufsschulbesuch verpflichtet. Im Handwerk waren es 14,5 v. H. der in Frage kommenden Jugendlichen, die angaben, am Besuch gehindert worden zu sein.

Für berufsfremde Arbeit wurden im Handwerk 7,2 v. H. der Befragten verwandt. Aus diesen Zahlen führen wir die Argumentation, daß allein das Ergebnis der Jugendarbeitsschutzaktion das Bestehen der kommunalen Lehrlingsausbildungswerkstätte in jeder Weise rechtfertigt, da hier von vornherein die Garantie gegeben ist, daß die gesetzlichen Maßnahmen zum Schutz der Jugend weitestgehend Beachtung finden. WKL.

Wer wußte das?

Boxkampf über 106 Runden

Der Boxsport, früher mit bloßen Fäusten, später mit Lederhandschuhen ausgetragen, birgt viele hochinteressante Rekorde in seiner Geschichte. Hier sind einige davon:

Der längste Faustkampf, der je stattfand, ging am 6. April 1893 in Neurorleans vor sich. Burke und Bowen kämpften sieben Stunden neunzehn Minuten lang gegeneinander. Der Kampf endete unentschieden.

Ebenfalls mit bloßen Fäusten stritten am 19. November 1887 der Engländer Jen Smith und der Amerikaner Jack Kilrain in Rouen in Frankreich miteinander. Dieser Fight dauerte 106 Runden, und nicht durch den Schiedsrichter, sondern durch das Hereinbrechen der Nacht wurde er beendet. Ergebnis: Unentschieden.

Den längsten Kampf mit Fausthandschuhen trugen in Europa Sam Mac Vea und Joe Jeannette am 17. April 1902 im Pariser Zirkus aus. Das Treffen ging über 48 Runden.

Jack Dempsey und Joe Louis waren die besten Verdienner im Berufsboxsport. Dempsey mußte eine Summe von 5 568 114 Dollar versteuern, Louis brachte es schon bis Ende 1950 auf mehr als 4 Millionen.

Joe Louis' höchste Börse waren 625 916 Dollar bei seinem Kampf gegen Billy Conn im Jahre 1946. Seine kleinste Börse waren 50 Dollar, er erhielt sie 1934, als er gegen Jack Kracken kämpfte. Mit einem einzigen Dollar begnügte sich jedoch Mittelgewichtsweltmeister Sugar Ray Robinson, der schon öfter seine ganze Börse für die Krebsforschung zur Verfügung stellte. Der Einnahmerekord in einem Schwergewichtsbokkampf wurde am 22. September 1927 im

Soldier's Field in den USA bei der Weltmeisterschaft Dempsey—Tunney mit 2 658 660 Dollar erreicht. Bedeutend niedriger sind die Rekordeinnahmen in niederen Gewichtsklassen. Im Mittelgewicht brachte die Begegnung Robinson gegen Turpin in Neuyork 767 630 Dollar, im Halbschwergewicht Delanoit gegen Berlenbach in Neuyork 471 789 Dollar.


Das höchste Salär als Ringrichter erhielt George Blake mit 2500 Dollar am 3. Juli 1931 in Cleveland beim Kampf Schmeling gegen Stribbling.

E. Y. Williams ist der Boxer, der die höchste Anzahl von Ko.-Erfolgen erreichte. Er brachte es auf 139 Knockouts. Es folgen Young Stribbling mit 127, George Chaney 102, Sam Langford 98, H. Armstrong 97, Mac Avoy 96, Bob Martin 83, Kid Alabama 78 Knockouts.

Zwei Boxern gelang es, im Verlaufe eines Jahres die Weltmeistertitel in drei Gewichtsklassen zu erringen: Ted Kid Lewis und Harry Armstrong.

Die längste Ringkarriere weist Daniel Mendoza auf, der in der Frühzeit des Faustkampfsportes von 1786 bis 1820 regierte. Brachte er es auf 35 Jahre, so kam der Amerikaner Bob Fitzsimmons in der Zeit von 1882 bis 1914 auf 33 Jahre.

Der Deutsche Gustav Eder war am längsten im Besitz einer Landesmeisterschaft. Er hielt ununterbrochen zwanzig Jahre lang von 1930 bis 1950 den deutschen Titel im Weltergewicht. Damit übertraf er bei weitem den französischen Mittelgewichtschampion Marcel Thil, der von 1928 bis 1937 die Meisterkrone bewahrte.



| | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | |
| 7 | | | 8 | | 9 | |
| 10 | | | 11 | | | |
| 12 | | 13 | | | | |
| | | 14 | | | | |
| 15 | 16 | 17 | | 18 | 19 | 20 |
| 21 | | | 22 | | | |
| 23 | | | 24 | | | |
| 25 | | | | | | |

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:
 Waagerecht: 1. Dickhäuter, 7. gleichgültig, 8. Einfassung, 10. Klebstoff, 11. Landschaft in Arabien, 12. Westeuropäer, 13. bibl. Gestalt, 14. europ. Hauptstadt, 15. völk. Gemeinschaft, 18. engl. Bier, 21. Ausweis, 22. Liebesgott, 23. griech. Gottheit, 24. europ. Hauptstadt, 25. Blume.
 Senkrecht: 1. Stadt in Böhmen, 2. Nichtfachmann, 3. Berggücken bei Braunschweig, 4. ehem. Königreich in Vorderindien, 5. Nebenfluß der Donau, 6. Blasinstrument, 7. bibl. Gestalt, 9. engl. Zahl, 13. Senkblei, 14. Art, 15. Bad in Belgien, 16. Verpackungsgewicht, 17. nord. Göttergeschlecht, 18. Gebetschluß, 19. Frauenname, 20. Hausflur.

Auflösung aus Nr. 1

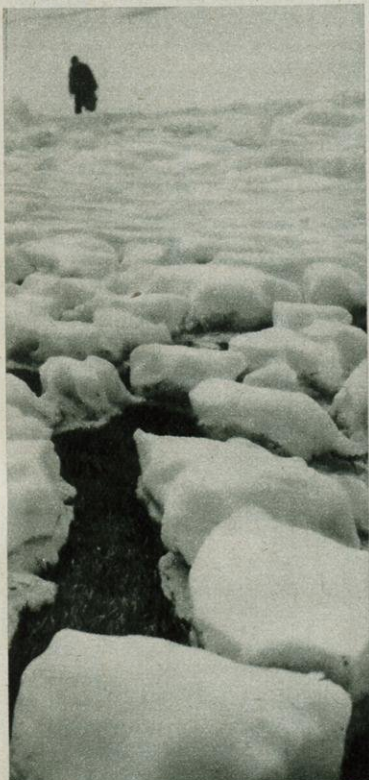
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Ringkampf, 6. Undine, 7. den, 9. Tee, 11. Ali, 13. Ring, 14. Neid, 15. Abt, 17. Oer, 19. far, 20. Adele, 21. Torsteher. Senkrecht: 1. Ruderboot, 2. nun, 3. Kiel, 4. Met, 5. Förderer, 8. Elise, 10. Erika, 11. Aga, 12. int., 16. Beet, 18. rar, 19. Feh.



Sonderberichterstatter Erwin Seeger:

Der weiße Tod geht um

Ich war dort, wo die Menschen im Schnee versinken. In den Alpendörfern: Dort, wo der Schnee keine Freude, sondern eine Gefahr ist. Ich zog in die Berge und sah, wie sich an den Steil- und Überhängen die Schneemassen zusammenballen. Ein lauter Ruf oder ein verkehrter Tritt genügen, und — die Massen kommen ins Rollen. Gefährlich!



Vorboten der Todesgefahr. Am Hang sind die Schneemassen bedenklich zusammengerutscht. Vorläufer der Lawine haben sich vorgetastet.



Die Lawine rollte. Ich war mit der Kamera dabei. Bergwacht und Lawenhunde machten sich auf, verschüttete Menschen zu retten. Stunden dauerte es, bis tief in die Nacht, ehe man den ersten lebend bergen konnte.



Mit Harpune und Dynamit

ROMAN VON WERNER HELWIG

2. Fortsetzung

Clemens, der Siebzehnjährige, erfüllt von Abenteuersehnsucht und der Enge der Schule satt, hat sich nach einem Streit mit einem Gendarmen heimlich aus dem Elternhaus entfernt. In einer verlassenen Schrebergartenlaube findet er einen Monteuranzug, in dessen Tasche ein Personalausweis steckt. Als Joseph Pfandler setzt er die Flucht nach Italien fort, obwohl er weiß, daß sein eigentliches Ziel Griechenland heißt.

3. Kapitel

Ja, ich kam tatsächlich nach Triest hinein. Aber dort saß ich erstmal fest. Das mit dem Freihafen klappte wundervoll. Was ist selbstverständlich, als daß ein Monteur etwas im Hafen zu tun hat. Aber an Bord von ausländischen Schiffen zu gelangen oder etwa an Bord bleiben zu können, das war schauderhaft schwer.

Meine Briefmarken hatte ich schlecht und recht verkaufen können. Der Erlös reichte, wenn ich mit sechs Tagen Aufenthalt rechnete, für eine Spaghettimahizeit je Tag, eventuell noch eine Tüte geröstete Nüsse je Abend, dann mußte ich den Brustbeutel schon wieder zuschnüren. Mein Schlaf erledigte sich auf dem Güterbahnhof, sehr verbotenerweise. Ich hatte einige abgestellte „Waggonslit“ entdeckt, die völlig verlaust und verwüstet waren. Die Bezüge der Polster waren von Dieben herausgeschnitten worden, und ich lief Gefahr, wurde ich entdeckt, mit ihnen verwechselt zu werden. Ich mußte mich mit einer Unterlage von nacktem Robhaar und Sprungfedern begnügen und deckte mich zu mit einigen Lagen schmutziger Kalikovorhänge, die ich in einem anderen abgestellten Wagen abgehängt hatte. Meine ganze Nacht war durchklirrt vom Rangierlärm der Züge. Pfiffe. Schritte über die Gleise. Der Schein der Laternen, die die Bahnarbeiter in der Hand trugen, irrte über die Decke des Abteils, in dem ich mit an den Bauch geklemmten Knien lag, döste, in Halbschlaf fiel, und immer wieder aufschreckte, wenn in der Nähe Abteiltüren ins Schloß geworfen wurden. Man kennt dieses ganz bestimmte, gleichsam satte Krachen, mit dem ein verdrossener Eisenbahner so eine Tür zuschleudert. Es ging mir jedesmal durch Mark und Bein. Schlimmer erging es mir noch im Bremserhäuschen eines Güterzuges, der der Aufschrift nach Richtung Belgrad fahren sollte. Es hing ein vergessener Eisenbahnmantel in ihm, dessen Vorhandensein ich sehr begrüßte. Aber sein Besitzer kam ihn holen, indem er sich auf das Trittbrett des bereits fahrenden Zuges schwang. Der machte Augen, als er mich in sein Kleidungsstück eingerollt fand. Er riß es mir förmlich vom Leibe, aber da er Gott sei Dank nicht für die Begleitung dieses Zuges bestimmt war, mußte er abspringen, bevor die Fahrt sich richtig entwickelte. Ich aber mußte abspringen, nachdem sie sich richtig entwickelt hatte, denn ich beobachtete, wie er dem Bremser, der im Bremserhäuschen des Schlußwagens hockte, Zeichen machte und mit seiner Laterne nach mir, der ich etwa zwei Wagen weiter hockte, wies. Ich sah den Kopf des Bremers aus seinem Fensterchen tauchen und nach mir hinspähen. Er schickte sich an, über die Wagendächer hinweg zu mir zu gelangen. Ich stand unten im Schotter, bevor er da war. Vielmehr — ich lag. Und meine Beine waren wie weggebrochen unter mir, denn der Zug machte bereits seine gut vierzig Kilometer. Jedoch, ich war heil geblieben, bis auf meine Hose. Und ich hastete hinkend über das Bahngelände und verfiel mich in einem scheußlichen Stacheldrahtverhau. Ich stol-

perte auch noch über einen Signaldraht, der irgendwo in der Ferne ein schrilles Läuten auslöste. Aber das Wetter war zu häßlich, und der jugoslawische Posten kam nicht. Er schoß nur mit seinem Karabiner am Draht entlang. Ich rollte mich in einen Graben, der voll abgestandenen Wassers war, und verlor dabei meine Kappe. Als während zwei Stunden alles ruhig geblieben war, tippelte ich total erschöpft und in verrückter Gleichgültigkeit auf dem Bahndamm wieder nach Triest zurück. Diese verrückte Gleichgültigkeit war wahrscheinlich die Tarnkappe, die mir Sicherheit gab und mich den Wachen uninteressant erscheinen ließ.

Jetzt aber war ich endgültig entschlossen, daß ich zur See gegen Süden müsse, und unter Süden verstand ich Griechenland. Das hatte sich einfach in meinem Sinn durchgesetzt aus all den Mühsalen und Qualen, dem Hungern und Frieren, dem von Lärm zerrissenen Halbschlaf und der unaufhörlichen Angst vor sich nahenden Schritten. Nach Hellas. Gut. Aber mit welchen Mitteln?

Noch war mir der goldene Löffel geblieben. Das Patengeschenk.

Doch bleiben wir genau auf der Fährte der damaligen Stunden. Von den Türmen der Triestiner Kirchen schlug es Mitternacht. Es handelte sich für mich darum, noch ein wenig zu schlafen, denn ich war hundemüde von den Aufregungen meines Absprunges und meines langen Weges auf den Schwellen der Gleise. Versuche das mal einer, ungefähr fünfzehn Kilometer auf Gleisschwellen zu gehen. Entweder tritt man dazwischen, dann stolpert man, oder man tritt darauf, dann wird das Schrittmaß von den Abständen bestimmt, und die verlangen einen langen Schritt.

In der Nähe des Ausganges aus dem Güterbahnhof fand ich ein Streckenarbeiter-Postenhäuschen. Es war leer. Aber verschlossen. Doch daneben befand sich eine ziemlich geräumige Hundehütte, schön mit Stroh gepolstert. Ein sauber ausgeschleckerter Blechteller blinkte neben dem Eingang. Ich kroch hinein. Mir war schon alles egal. Nur Wärme und Schutz vor dem eiskalten Wind, der von der Adria blies, war mein Begehren. Mit angezogenen Knien, den Kopf zwischen den im Nacken zusammengefalteten Händen geborgen, schlummerte ich augenblicklich ein. Ich weiß heute noch, was ich in der Hundehütte träumte. Meine Wärme entband in dem Strohbett den strengen Wildgeruch des eigentlichen Bewohners meines Quartiers. Und dieser mir gar nicht unangenehme Hundegeruch muß mir, der ich selten träume, diese schrecklichen Visionen eingegeben haben. Es war, als kröche ich auf dem Bauche liegend zwischen den Ledergamaschenbeinen riesig emporragender Grenzposten hindurch, wobei ich vor Anstrengung schwitzte, nicht von den hoch oben über mir ins Weite spähdenden Posten bemerkt zu werden. Aber als ich es halbwegs vollbracht hatte und mich gerade in ein rettendes Gebüsch hineinwinden wollte, klirrte eine lange Kette, die ich, weiß der Teufel warum, nach schleifte, und der Posten richtete Augen und Gewehrmündung zugleich auf mich. Ich erwachte in meiner verklemmten Lage und wunderte mich, daß mir unaufhörlich ein langer warmer nasser Lappen übers Gesicht fuhr. Das war ein ausgewachsener Wolfshund, wie ich schnell entdeckte; er stand mit den Vorderbeinen in seiner Hütte, und warum er freundlich mit mir tat, anstatt mich zu verbellen, weiß ich heute noch nicht. Draußen klirrte tatsächlich eine Kette. Es war jene, mit der er von einem Wachtposten an

den Ring angeschlossen wurde, der in die Wand der Hundehütte eingelassen war. Ich sah im schwachen Morgenschimmer den Mann sich bücken, hörte, wie er das Tier aufforderte, abzuliegen, machte mich so dünn wie möglich, und wirklich, es ging ungefähr. Der Wolfshund lag mit feuchtdampfendem Fell neben mir, und da ich nichts besser kenne als Tiere, wußte ich, wo ich ihn zu streicheln und zu kraulen hatte, um mir seine Freundschaft zu erhalten. Ich hatte schnell begriffen, daß es ein Polizeihund sei. Aber ich war für ihn mit seinem eigenen Geruch durchtränkt, so daß er sich so wenig von meiner Anwesenheit anmerken ließ wie ich selbst. Ich vernahm indessen, wie die Wachtposten ihr Häuschen aufschlossen und sich dabei unterhielten.

„War nichts zu finden“, meinte der eine zum anderen.

„Aber es ist einer gemeldet worden“, sagte der andere. „Der Grenzposten hat sogar geschossen. Wir haben lange den Stacheldraht abgesehen. Wir fanden nur eine Kappe.“

„Die zweite Meldung kam von einem Rangierer, der telefonisch einen Banditen an alle Posten signalisierte. Er hätte ihm seinen Mantel stehlen wollen, gab er an.“

Jedenfalls gelang es nicht mal dem Hund, die Fährte aufzunehmen, obgleich wir ihn dauernd an der Kappe riechen ließen. Er strebte stur nach seiner Hütte, immer auf den Schienen entlang, da, wo ein Bandit nie gehen würde.“

„Nun, das Tier ist vielleicht müde“, erwiderte der erste. „Gelt, Harras?“

Und der brave Hund neben mir begann winselnd mit dem Schwanz zu wedeln, daß er mir nur so um Nase und Ohren stob. Dann hörte ich die beiden Wachmänner gottlob in ihrem Häuschen verschwinden.

Jetzt hatte ich aber die Nase voll von Triest. Jetzt war mir nur noch das eine wichtig: Wie kam ich aus der Hundehütte, ohne daß der Hund Laut gab oder mit der Kette klirrte, und wie kam ich im Freihafen an Bord eines Schiffes, das erwiesenermaßen nach Griechenland in See

stach. Jedoch zuerst mußte ich mich, wie in wortwörtlicher Erfüllung meines schrecklichen Traumes an dem Tier vorbei ins Freie und an den Posten vorbei vom Bahngelände wegschleichen.

Unaufhörlich meinen Wohnpartner kraulend, zog ich mich an und unter ihm vorbei nach draußen. Das Stroh knisterte auf verräterische Art. Aber die Posten saßen im Häuschen. Ich sah sie durch die Fenster beim Lampenschein aus blauen Emaillekanne trinken. Sie bogen die Köpfe weit nach hinten dabei, und einer paßte dem andern auf, daß er nicht zu viele Schlucke nahm. Demnach mußte die Kanne etwas Kostbares enthalten haben — heißen Kaffee oder Wein. Ich war genötigt, meine eigene Gier auf etwas wohl-tuend Heißes hinunterzuschlucken, so schoß mir das Wasser im Gaumen zusammen. Immerhin war ich so weit, daß ich nur noch ein Bein aus der Umschlingung der Hundekette zu lösen brauchte, um gänzlich frei zu sein. Aber dem Hund paßte es nicht, daß ich, ein für ihn unge-wohntes und angenehmes Heizkissen, ihn verließ. Er schnüffelte hinter mir her mit rasselnder Kette und wollte mit. Aber die Posten waren so eifrig in ihr Nachtmahl vertieft, daß ihnen ent-ging, was knappe drei Meter vor ihrer Tür Frevlerisches geschah. Ich hatte nämlich, um zu ver-hüten, daß mir der Hund ein freundschaftliches Abschiedsgebell servierte, den Karabiner-haken an seinem Halsband gelöst, und er kam mit mir und war noch dazu so nett, mir meine Kappe zu apportieren, die die Posten achtlos auf der Bank vorm Häuschen liegengelassen hatten. So hatte ich also eine ebenso uner-wünschte wie liebevolle Begleitung, und ich nützte sie aus, indem ich, als wir beide weit genug vom Häuschen weg waren, meine Kappe mit einem Stein beschwert über den Stachel-drahtverhau warf. Der Hund winselte, rannte hin und her und suchte sich den bequemsten Weg durch das Hindernis, um sie zu apportieren. Ich aber ermittelte auf die Art auch für mich den bequemsten Weg zum Hindurchkriechen. Und ich kam auf der anderen Seite an, ohne Fetzen

Fortsetzung auf Seite 8



Woher kommt der Spruch?

Sehr oft werden die Worte: „Eine Hand wäscht die andere“ bei bestimmten Affären gebraucht. Woher kommt dieser Ausspruch?

Maria S., Hannover

Liebe Kollegin!

Der obige Spruch im Sinne von: „Wie du mir, so ich dir“ war schon bei den alten Griechen ein geflügeltes Wort. Erstmals zu finden als Vers des griechischen Dichters Epicharmos (5. Jahrhundert vor Chr.). Seine heutige Fassung erhielt es von dem römischen Philosophen Seneca (4 v. Chr.), dessen Übersetzung (lat. Manus manum lavat) nach mehr als 1900 Jahren noch immer gültig ist.

Braut und Ski-Urlaub

Das ist jetzt schon das zweite Jahr, daß ich mit meiner Braut in den Skiurlaub fahren will, und beide Eltern machen uns einen Strich dadurch. Haben wir es — beide 19 Jahre alt — noch nötig, uns mit derartig verkalkten Anschauungen aus dem vorigen Jahrhundert die Ferienfreuden verderben zu lassen? Wenn ich mich sonst mit meinen Eltern nicht so gut verstehe — und sie sich mit ihren auch —, dann wären wir längst abgefahren. So was Verrücktes!

Hans-Georg Pf., Karlsruhe-Durlach

Lieber Kollege!

Das ist ein heißes Eisen. Juristisch gesehen, haben Eure Eltern das Recht der Aufenthaltsbestimmung über ihre Kinder, solange sie nicht mündig sind. Das wird man in Deutschland normalerweise mit 21 Jahren. Die Eltern können also sagen: Ihr bleibt hier! Oder: Du fährst dorthin und du dorthin! Aus!

Menschlich gesehen hieße die Frage: Warum verweigern Dir Deine Eltern gerade diesen Wunsch? Sonst kommst Du ja anscheinend ganz gut mit ihnen aus. Könnten sie nicht doch recht haben? Um es ganz klar zu sagen:

Den Eltern geht es wahrscheinlich darum, daß „nichts passiert“. Und Ihr sagt: „Passieren“ könnte vielleicht auch was 'm Stadtpark. Dafür brauchen wir nicht erst tausend Meter hoch in den Schwarzwald zu klettern. Stimmt. Aber vierzehn Tage Skihütte sind nicht ohne Gefahr. Allein schon darum, weil Ihr ständig aufeinander angewiesen seid. Ihr lebt in keiner Gemeinschaft, mit keiner Gruppe, Ihr lebt nur für Euch allein. Und da liegt das Problem. Das hat mit Verkalkung nichts zu tun. Auch nichts mit mangelhaftem Vertrauen zu Euch. Doch aus dem Zusammenleben entstehen meistens Beziehungen, die man nicht gewollt hat und danach zu Schwierigkeiten führen, die ein Leben zerstören oder immer an einem haftenbleiben.

Daß Eure Eltern sich darüber Gedanken machen, spricht für sie. Deshalb hat es keinen Sinn, sich wegen der gemeinsamen Skifahrt mit den Eltern zu verkrachen. Erst recht nicht, weil Ihr in einem guten Verhältnis miteinander lebt. Oder was meinst Du?

Dein Aufwärts



Muß ich vier Jahre warten?

Als eifriger Leser des „Aufwärts“ interessiert mich natürlich auch die Spalte „Leser fragen, wir antworten“. So möchte ich Dich um eine Auskunft bitten. Bei mir ist es nämlich genau umgekehrt wie bei der Anfrage des Heinz M. von Freiburg in der letzten Nummer. Ich bin 18 1/2 Jahre alt, Schlosser und Mechaniker, und habe seit 1. September 1952 meine dreieinhalbjährige Lehrzeit beendet. Mitte September 1952 wurden mir von meiner Firma meine Papiere (Schulzeugnisse usw.) abgefordert und zur Zulassung zur Gesellenprüfung nach Bayreuth weitergeleitet. Leider wurde ich bis heute zur Gesellenprüfung noch nicht aufgerufen.

Muß ich nun vier Jahre oder vielleicht noch länger Lehrling sein, oder werde ich ohne mein Ver-

leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leseranfragen zu beantworten. Wir tun dies gerne. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten beilegen.

schulden ungelerner Arbeiter? Und wie ist das mit meiner finanziellen Einbuße, die ich nun schon seit Oktober 1952 erleide? Ich könnte doch, wenn ich ordnungsgemäß zur Prüfung gekommen wäre, als Geselle schon längst mehr verdienen. Ich bekomme aber immer noch Lehrlingsvergütung.

Hans U., Bamberg.

Lieber Hans!

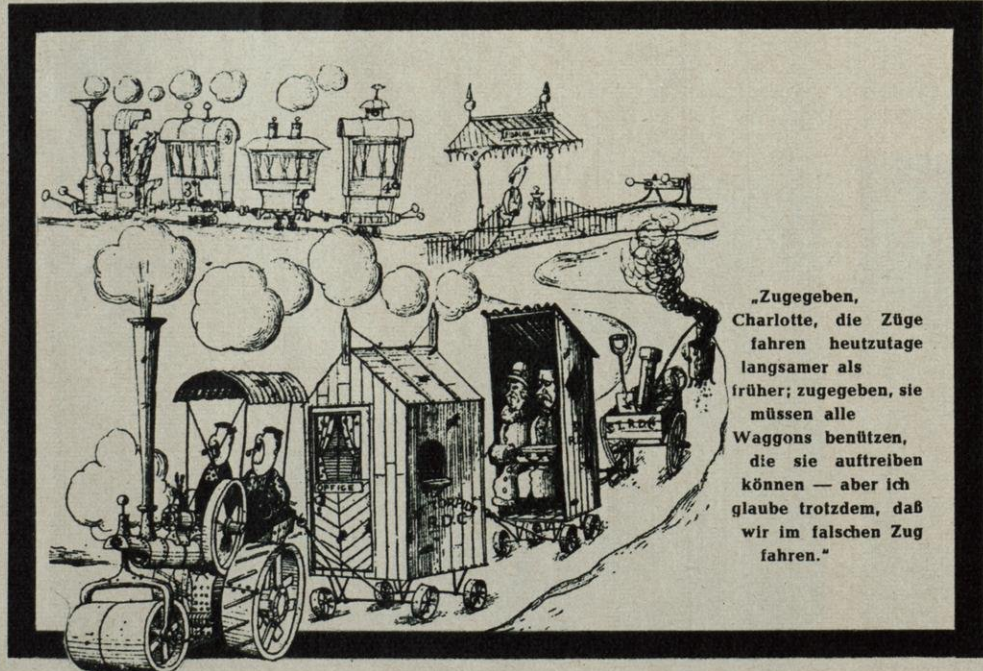
Um es vorwegzunehmen und Dir die größte Sorge zu nehmen: Du brauchst natürlich kein ungelerner Arbeiter zu bleiben. Das wäre ja noch schöner!

Grundsätzlich ist nun ein Unterschied zu machen zwischen dem zeitlichen Ablauf der Lehre und dem Zeitpunkt, zu dem die Gesellenprüfung abgelegt wird. Wie in der letzten Nummer auf die Anfrage des Heinz M. (Freiburg) schon dargelegt, wird die Lehrzeit durch eine vorzeitige Gehilfenprüfung auch vorzeitig beendet, d. h., dann ist Gesellenlohn zu zahlen. Die Frage kann anders sein, wenn die Prüfung nach Ablauf der Lehrzeit stattfindet (wie bei Dir also). In den Lehrverträgen steht in der Regel: „Entzieht sich der Lehrling der Gesellenprüfung oder wird er nicht zugelassen, oder besteht er die Prüfung nicht, dann verlängert sich die Lehrzeit um eine gewisse Dauer.“ In diesen Fällen hat der Lehrling für die Nach-Lehrzeit nur Anspruch auf Lehrlingsvergütung. Liegt ein solcher Fall nicht vor, dann hat der Lehrling mit Ablauf der Lehrzeit grundsätzlich Anspruch auf Gehilfenlohn.

Das alles auf Dich bezogen: Wenn Du Dich nicht vor der Prüfung gedrückt hast oder wenn keine Ursache bestand, Dich nicht zur Prüfung zuzulassen, dann hast Du seit vorigem Jahr schon Anspruch auf Gesellenlohn.

Setze Dich also ganz schnell mit dem Rechtsberater Deines DGB-Ortsausschusses in Verbindung, damit Du zu Deinem Geld kommst. Guten Erfolg! (Unter uns: Was machst Du mit soviel Geld auf einem Haufen?)

Dein „Aufwärts“.



„Zugegeben, Charlotte, die Züge fahren heutzutage langsamer als früher; zugegeben, sie müssen alle Waggons benutzen, die sie auftreiben können — aber ich glaube trotzdem, daß wir im falschen Zug fahren.“



Ich habe mich verlobt
Cornelias fünfter Brief aus Newyork

Amerika auf den Nabel gesehen

Das hättet ihr vielleicht nicht erwartet. Kaum bin ich ein paar Monate in den Staaten, und schon habe ich mich verlobt. Nun, ich wette, ihr seid nicht weniger erstaunt als meine amerikanischen Freunde. Es war an einem Abend in der vergangenen Woche. Wir — meine Kollegen und ich — hatten es uns nach unserem Betriebssportnachmittag in unserem Tagesraum — Club-Room heißt das bei uns — gemütlich gemacht. Da habe ich mich auf einmal in die Mitte des Raums gestellt und gesagt: „Ich muß euch was sagen — ich habe mich verlobt.“ Was dann kam, das hättet ihr erleben müssen. Alle redeten gleichzeitig auf mich ein, und alle wollten alles wissen. Das war ja schließlich auch kein Wunder, denn wenn man jeden Tag zusammen arbeitet, dann interessieren einen ja auch die privaten Dinge ein bißchen. Und bei uns ist das ganz bestimmt so. Wir sind schon mehr Freundinnen als Kolleginnen. Das kommt nicht zuletzt auch daher, daß uns die Arbeit viel Spaß macht. Das aber liegt an den einzigartigen Arbeitsbedingungen, die man hier geschaffen hat. Man fühlt sich fast wie zu Hause. Das werde ich bald vielleicht wirklich sein, wo ich jetzt schon verlobt bin.

Schöne Grüße Cornelia.

„You don't say!“ - „Was du nicht sagst!“ riefen alle auf einmal, als ich feierlich erklärte, ich hätte mich verlobt. Ort der Handlung: der „Club“ meiner Firma. Hier kann man nach Feierabend lesen, spielen, musizieren, auch kleine Festchen feiern und — Verlobungen bekanntgeben. Fotos: MSA



„Kleines Festchen feiern“, das war das Stichwort. Denn ein solch schicksalhaftes Ereignis muß natürlich gefeiert werden. Also schnell einkaufen, bevor die Läden schließen. In Amerika kauft man im Selbstbedienungsladen. Man braucht nicht zu warten, man kann in Ruhe aussuchen, alles ist sauber und gebrauchsfertig. Bezahlt wird an der Kasse am Ausgang. Ihr meint, bei der Feier fehlt noch einer?

Meinen Verlobten stelle ich Euch im nächsten Heft vor

AUS UNSEREN GRUPPEN

Für den Pokal nach Schweden

Wettbewerbe gibt es in allen Arten. Alles wirbt sich um alles um die Wette. Immer wieder gibt's was Neues.

Unsere Kollegen von der Eisenbahn haben auch einen Wettbewerb durchgeführt, auf Bundesebene sogar. Es sollte mal etwas ganz Neues, ganz Besonderes sein, etwas nie Dagewesenes. Es ist ja immer gewagt, etwas Neues zu bringen. Auch die Kollegen von der Jugendleitung der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands waren sich des Risikos bewußt. Heute können wir sagen: Dieser Wettbewerb war ein Erfolg! Und um was ging es eigentlich? Alle Jugendlichen und Jugendgruppen sollten von ihrem beruflichen Können oder sonstigen Eigenschaften Zeugnis ablegen. Die eigentliche Aufgabe mußte sich jeder selbst stellen. So war jedem eine freie Entfaltungsmöglichkeit geboten.

Schwierig war es nachher, die eingesandten Arbeiten zu bewerten. Ihre Vielgestaltigkeit erschwerte die Auswahl. Es ist doch schwierig, ein Olgemälde mit einem Schachtisch, eine Schublehre mit einem Gedicht, eine Fotografie aus dem Gruppenleben mit einer Kunstschmiedearbeit zu vergleichen. Aber die Jury meisterte

ihre Aufgabe. Ein junger Freund aus dem Kohlenpott konnte für seinen aus einer Kartusche getriebenen Pokal für zehn Tage nach Stockholm fahren, und zwei andere Kollegen verbrachten einen zehntägigen Urlaub im Schwarzwald für die präzise Anfertigung eines Maschinenschraubstocks.

Ping-Pong bei Constantin

Über ein Tischtennis-Turnier auf der Zeche Constantin 6/7 berichtet Jugendleiter Alfons Buchholz:

Die Jüngsten der Gewerkschaftsjugendgruppe Constantin 6/7 trugen gegen die Jungknappen aus dem Berglehrlingsheim Zillertal einen Tischtennis-Großkampf aus. Auf beiden Seiten wurden in sportlicher Hinsicht großartige Leistungen erzielt. Nicht weniger wichtig war uns das Kennenlernen zwischen den Hiesigen und den Zugewanderten.

Nach spannungsreichem Kampf blieb die Jugendmannschaft von Constantin 6/7 knapper Sieger und errang sich somit die ausgesetzte Urkunde, welche einen Ehrenplatz im Jugendheim erhielt.

Meisenburg

heißt das Schulungshaus im Ruhrgebiet, wo die Kollegen von der IG Bergbau ihre Wochenend-schulungen durchführen. Einer der Teilnehmer, der Kollege Werner Neblik, schreibt uns:

Schon hörten wir sie singen. Frisch und froh erklang das Lied „Wer nur den lieben langen Tag ohne Müh', ohne Arbeit...“ Das ganze Haus war voller Leben, voll Musik, und wir hörten die frohen Stimmen der Mädels und Jungen, die ein Wochenend-Lehrgang in Essen auf der Meisenburg zusammengeführt hatte.

Die Mädels und Jungen im Alter von 15 bis 21 Jahren wohnen hier für eine kurze Zeit, hören Vorträge über ihre zukünftigen Aufgaben, so z. B. über das Jugendschutzgesetz, Betriebsverfassungsgesetz, Bürgerliche Gesetzbuch, hocken zu Diskussionen zusammen in den ansprechend eingerichteten Räumen. Von der Terrasse aus sieht man weit ins Land, in die Tiefe des Ruhr-tals und auf die Hügel gegenüber, auf die prächtige Landschaft um Heiligenhaus, Velbert, Langenberg mit seinen Sendeanlagen.

Alles ist heiter und sonnig in diesem Haus: Die hellen Tapeten, die schönen Decken, die edeln Hölzer der Wandtäfelung, der grügekachelte Waschraum. Alles ist auf den Geschmack der Jugend abgestimmt.

Es ist uns jedesmal ein schönes Erlebnis, auf der Meisenburg zu sein, und mit Begeisterung lernen wir und tragen unser Wissen zum Wohle aller in die Betriebe und in die Jugendgruppen.



Willi Birgel und Maria Holst einmal anders.

KULTURBEUTEL

Diverses auf- und abgeschrieben von Palm

Der holländische Rundfunk hat eine Musiksendung für Kranke. Als vor kurzem zwischen diesem und dem nächsten Programm noch einige unausgefüllte Sendeminuten blieben, legte der Ansager noch eine Platte Zwischenmusik auf. Und in allen Krankenzimmern Hollands ertönte das Lied: „Ich steh' mit einem Fuß im Grabe...“

Victor Staal mußte vor das Gericht, weil er der Haushälterin eines Nachbarn einige Ohrfeigen schwersten Kalibers als wenig freundschaftliches „Autogramm“ verehrt hatte. Die ausgeschlagenen Zähne lagen als unwiderlegbarer Indizienbeweis bei der Verhandlung auf dem Richtertisch.

Filmtänzerin Laya Raki („Die dritte von rechts“) erhält mit Radiosänger Horst Winter im demnächstigen Lustfilm „Ehe für eine Nacht“ auch wieder ein Röllchen. Die als „Exotin mit javanischem Blut“ reklamierte Tänzerin stammt aus Berlin-Moabit.



Der Chef der Eingeborenenregierung von Buganda in Südafrika hat alle Tänze westlichen Stils verboten. Nur noch die guten, alten afrikanischen Volkstänze, bei denen Mann und Frau sich nicht berühren, dürfen noch getanzt werden.

Schlagerdichter Eddie McCauley, der die Hauptschlager des Monster-Films „Die größte Schau der Welt“ textete, wird als Ami-Landsler in Hanau gedrillt und im Flakschießen unterrichtet.

Hans Albers hat eine Einladung zu einer Gastspielreise nach den Vereinigten Staaten erhalten. Er wird dort mit seinem Erfolgsschauspiel „Liliom“ von Franz Molnár gastieren. Franz Molnár — einer der bedeutendsten Theaterschriftsteller — wurde übrigens am 12. Januar 75 Jahre alt. „Liliom“ („Komm auf die Schaukel, Luise...“) wurde sein berühmtestes Stück.

Die Blinden in Amerika können jetzt die neuesten Romane auf Schallplatten hören. In neun Stunden kann man sich von 18 Platten einen 400-Seiten-Roman anhören.

Über das Auftreten ausländischer Schauspieler hat die amerikanische Schauspielergewerkschaft „Equity“ eine Abstimmung durchgeführt. Von 1080 Befragten waren 491 dafür, 589 dagegen.

Pablo Picasso soll dem Besitzer seiner Garage 50 000 Franken bezahlen, weil er die Garagenwände bemalt hat. Der Besitzer hat den berühmten Maler wegen seiner „Wandmalereien“ auf Schadenersatz verklagt.



Charlie Chaplin will „Frieden und Ruhe“ in einem Landhaus am Genfer See (Schweiz) genießen, das er vom amerikanischen Exbotschafter in Berlin gekauft hat. Exkönig Faruk hatte den Kauf der 350 000-Dollar-Villa abgelehnt.

Fünf Jahre Zuchthaus hat die 50jährige Haushälterin Emmi Hoffmann vom Rostocker Bezirksgericht aufgebremst bekommen, weil sie einen Mordversuch begangen hat, um dem lästigen Klavierspieler einer Nachbarin zu entgehen.

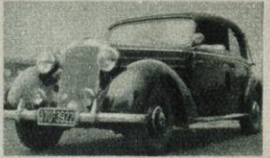


Nächtliche Spaziergänger waren die einzigen, die von der Tätigkeit des Bundes Deutscher Jugend etwas sahen. BDJ verschmierte wie FDJ die Wände mit Parolen. Aber das war ja nicht so schlimm. Schlimm ist dagegen, was der BDJ in geheimen betrieb. In einem abgelegenen Schulungsheim erhielten künftige „Partisanen“ Schießunterricht und wurden in der geräuschlosen Beseitigung ihrer Gegner ausgebildet. Jetzt endlich wurde in vier deutschen Bundesländern diese Organisation verboten. „Aufwärts“ bringt hier intime Fotos aus dem Leben dieser Organisation:

BDJ ist hier ganz intim



Immer bescheiden, sagte sich der ehemalige BDJ-Vorsitzende Lüth und kaufte a) einen Vanguard, b) einen Kapitän, c) einen Mercedes.



Hinterrücks durch Genickschüsse hat der BDJ-Landesleiter von Nordrhein-Westfalen, Alfred Heise — 48 Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner in Quedlinburg —, einen deutschen Wehrmachtarzt ermordet. Außerdem hat er einen polnischen Zwangsarbeiter „umgelegt“. Heise (oben rechts) war HJ-Bannführer und Wehrwolfchef. Jetzt sitzt er im Gefängnis.



Fidèle BDJler im Laufacher Schulungsheim. Eigentümer: Lüth. Die lebensfreudige Prinzessin (unter der Steckdose) fühlt sich bei Nichtaristokraten wohl, solange das Geld rollt. Diese Fotos verdanken wir der „Frankfurter Rundschau“, die sich schon früher um die Entlarfung des antidemokratischen BDJ bemühte.



Und das ist Ihre Hoheit, Prinzessin Mariadl von Reuß zu Lippe. Sie steckte ihre Händchen in das schmutzige BDJ-Geschäft. In ihrer Eigenschaft als Chefin des „Komitees zur Bekämpfung der Weltjugendfestspiele“ hat sie nicht schlecht verdient. Geschäft ist Geschäft.



Lüth, ehemals BDJ-Vorsitzender, davor KPD-Referent, davor Hochstapler.



BDJ-Presseschef Bischoff wurde nach Lüths „Ausscheiden“ BDJ-Vorsitzender.



Chef der BDJ-Partisanen war Erhard Peters und zugleich 2. BDJ-Vorsitzender.



Schatzmeister Schipplack hatte immer volle Kassen: Industrie- und Amigelder.

Leser schreiben an den Aufwärts

Der Held von Burma

Noch nie habe ich an Dich geschrieben, aber jetzt kann ich doch nicht anders, ich muß Dir einfach schreiben.

Ich war soeben im Kino. Man zeigte den Film „Der Held von Burma“.

Glaube mir, ich bin aufgewühlt, ja ich könnte sagen empört. Da zeigt man dem Publikum einen Film, der der „Heldhaftigkeit“ eines Soldaten im Kriege zu einem Ideal verhelfen soll. Ist der Krieg nicht scheußlich genug, ist er nicht unmenschlich genug, um ihn nicht für ewig zu verbannen, anstatt all dies Schreckliche auf die Leinwand zu projizieren und mit dieser Furie den Zuschauern das Gruseln zu lehren? Man empfindet es als eine Lust, (heldenhaft), in ein Knäuel Menschen zu schießen, so daß sie fallen wie Kornähren, wenn sie geschnitten werden. Kein Mittel wird verabscheut, um den anderen abzumurksen oder zu töten. Und wer ist der „andere“? Für den Soldaten der Feind, der Gegner, den er umbringen muß, so oder so. Aber er hat auch Vater und Mutter wie jeder andere auch. Vergessen ist es, oder aus dem Gewissen herausgeworfen oder auch herausgehämmert, daß der Mensch edel sei und nicht töten soll. „Heldentum“, die Fragwürdigkeit dieses Begriffes wurde mir so klar, daß ich mir zutiefst wünschte, niemals solch ein Held zu werden. Doch habe ich eine sehr aufschlußreiche Beobachtung gemacht: Du glaubst es nicht, aber man hatte hier für viele das Richtige getroffen. Besonders die Jungen, die für eine Mark den zweiten Platz füllten, jubelten, sie waren begeistert. Je mehr Fetzen von Menschenleibern durch die Luft wirbelten, ob im MG-Feuer oder im Aufblitzen einer Handgranatexplosion, um so begeisterter waren sie. Das sollte zu denken geben. Klaus Schwickert

Nicht nur „er“ rettet die deutschen Kinos

In der Nummer 25/26 des „Aufwärts“ befindet sich ein kleiner, aber nicht unbedeutender Artikel.

In dem Artikel hat man den einstmals jüngeren Willy Birgel am Halse, weil er im tausendjährigen Reich einen Film mit dem Titel „... reitet für Deutschland“ gedreht hat. Übrigens ein Film, der nicht besser und schlechter ist als „Schütze Bumm in Nöten“, „Der Held von Mindanao“, „Mutter der Kompanie“ und wie die anderen alle heißen mögen. Ich glaube, man geht einen falschen Weg, um die Demokratie zu retten. Man soll uns doch nicht erzählen wollen, daß durch ein paar Filme des Formats „... reitet für Deutschland“ eine Demokratie gefährdet werden könne. Wenn dem wirklich so wäre, dann möchte man fast annehmen, sie hätte noch nie bestanden. Und noch etwas: Der Schreiber lebt anscheinend nur in der Vergangenheit, sonst müßte er bemerken, daß in Westdeutschland gerade in der letzten Zeit sehr kräftig auf die nationale Gefühlstrommel geklopft wird. Man gibt den Kriegsverbrechern von 1945 im Jahre 1952 die Ehre wieder, das deutsche Soldatenhandwerk wird wieder ein anständiges, General Ramcke darf munter reden, die Soldatenbünde schließen sich zusammen, um wahrscheinlich den Gartenbau stärker zu forcieren.

Das alles ist aber im Gegensatz zu der Aufführung des Films „... reitet für Deutschland“ unbedeutend und nicht der Rede wert. Nur dieser Film ist schuld, wenn unsere Demokratie ins Schwanken gerät. Verdammte seien wegen die Willy Birgel, Werner Krauß, Heinrich George, Otto Gebühr und wie die anderen alle heißen mögen. Sie sind an allem schuld gewesen und nicht ein Krupp und Thyssen, ein Goebbels und Hitler. Ja, wäre Willy Birgel der Held von Mindanao gewesen, dann...

Für die jungen Filmschauspieler aber sei es eine Warnung, niemals wieder für Deutschland reiten zu wollen. Es lebt sich am Brunnen vor dem Tore — beim Großen Zapfenstreich — wenn abends die Heide träumt — auch nicht schlecht. Die Verleiher aber schmunzeln, denn für sie reitet auch heute noch der so verhaßte Willy Birgel eine Menge Geld zusammen.

Und zu guter Letzt haben der brave deutsche „Michel“ und der „Aufwärts“ den entscheidenden Wurm gefunden, der solch unverschämte große Löcher in unser demokratisches Fundamenten bohrt.

Zum Schluß noch eine Bemerkung: Das Thema des deutschen Films in der Vergangenheit und Gegenwart wäre vielleicht wert, im „Aufwärts“ diskutiert zu werden. Wir und der „Aufwärts“ sollten uns auch nicht scheuen, uns über die angeschnittenen politischen Fragen auseinanderzusetzen. Ist es doch gerade die Jugend, die die Auswirkungen der jetzigen politischen Entscheidungen verspürt. Der „Aufwärts“ könnte durch eine sachliche Diskussionsführung mithelfen, seinen guten Ruf als temperamentvolles, aufgeschlossenes Jugendblatt zu festigen. Die Jugend selbst hätte endlich einmal die Möglichkeit, ihre eigene Meinung kundzutun. Das wäre angesichts der vielen Stimmen älteren und ältesten Datums, die alle im Namen der Jugend sprechen wollen, ein großer Erfolg.

A. Dietmaier

Mit Harpune und Dynamit

gelassen zu haben. Nun konnte es sich für mich nur noch darum handeln, meinen reizenden Begleiter wieder loszuwerden. Ich nahm mein Taschentuch, spie darauf, ließ ihn daran riechen, wickelte es um einen handlichen Stein und warf dieses Machwerk an der unbequemsten Stelle über den Verhau. Winselnd und leise kläffend sprang mein Hundefreund hin und her, kroch schließlich bäuchlings in das Gehege, plantschte durch einen Wassergraben und hatte nun, während ich schleunigst verdunstete, meine Spur gründlich verloren. Lange noch und nicht ohne Wehmut hörte ich sein suchendes Bellen, hörte auch, mir ins Fäustchen lachend, wie die Posten ihn erstaunt zurückriefen und mit ihm herumschimpften.

Der Morgen graute. Im Hafen dröhnten die Schiffsirenen los. Ich klopfte mich ab, zückte meine Brille, wischte mir das Gesicht mit Spucke sauber und mischte mich unter einen Trupp Hafendarbeiter, zwischen denen ich mit meinem kleinen Rucksack über der Achsel überhaupt nicht auffiel. Genau wie sie, winkte ich mit meinem Paß zum Schalterfenster der Kontrolle hinüber und war hindurch, ehe ich mich dessen versah.

Mein Weg führte mich zu den Ladekais. Meine Begleiter, die italienisch, deutsch, slawisch durcheinander sprachen, verteilten sich über verschiedene Bezirke und strebten zuerst ihren Kaffeebuden zu, um sich umzuziehen.

Ich aber schaute mir die schweren Hecks der Dampferriesen an, die noch in völliger Stille vor Anker lagen. Ich stutzte, als ich griechische Buchstaben las.

Ich hatte mein Fahrzeug gefunden. Forts. folgt

